

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 45

Artikel: Kriegsführung und Landkarte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-713082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aber keineswegs so heiß, daß nicht in kurzer Zeit ein Umschlag in Feindschaft und Krieg möglich war. Er führte die von Napoleon gewünschte Kontinentalsperre gegen englische Waren nicht so konsequent durch, was alsbald zu Reibereien führte. Der Krieg lief nicht lange auf sich warten, und der Kaiser der Franzosen sammelte ein gewaltiges Heer in Ostpreußen. Franzosen, Rheinbündler, Schweizer, Holländer, Polen, Italiener, Illyrier, Spanier und Portugiesen fanden sich zu einem für die damalige Zeit unvorstellbaren Riesenheer von über fünfhunderttausend Mann zusammen. Dazu kam noch ein preußisches und österreichisches Hilfskorps. 140 000 Pferde, 1300 Kanonen, unermessliche Vorräte an Lebensmitteln wurden gesammelt.

Ende Juni 1812 überschritt Napoleon mit der Hauptmacht den Niemen und rückte in Rußland ein. Seine Gegner waren zahlenmäßig weit unterlegen und wußten nichts Besseres zu tun, als sich vor der Uebermacht zurückzuziehen, die Bevölkerung ins Landesinnere zu evakuieren und alles hinter sich zu zerstören. Napoleon, im Bestreben den Feind zu umklammern und zur Schlacht zu zwingen, rückte so schnell vor, daß sein Nachschub nicht rasch genug folgen konnte. Die Russen konnten sich aber der Umklammerung immer wieder durch geschicktes Zurückweichen entziehen und lockten so die Große Armee immer tiefer ins Land hinein. Vor Smolensk kam es am 17. August zur ersten größern Schlacht, die mit der eiligen Flucht der Russen endete, die die Stadt brennend in die Hände der Franzosen fallen ließ.

Hatte der russische General Barclay de Tolly bisher der Not gehorchend unfreiwillig immer zum Rückzug geblasen, so betrieb sein Nachfolger Kutusow diese Strategie planmäßig. Wohin die Franzosen kamen, fanden sie nur verbrannte Dörfer und verwüstete Landschaften. Kein Vieh und keine Zivilbevölkerung kam ihnen zu Gesicht. Das russische Heer zeigte sich aber nur, um kleinere französische Truppenteile anzugreifen und sich bei größerer Uebermacht sofort zurückzuziehen. Die drückende Hitze, die anstrengenden Märsche und der sich mehr und mehr einstellende Mangel an Lebensmitteln leistete allerlei Krankheiten und Seuchen Vorschub, welche Menschen und Pferde zu Tausenden dahintrafen. Napoleon merkte erst zu spät, daß er um so mehr in den Nachteil kam, je weiter er in dieses unermessliche Land vorrückte. Alles was er tat, konnte die Russen doch nicht treffen. Es war ein Schlag in die Luft.

Erst vor den Toren Moskaus verlangte die russische Volksmeinung gebieterisch, daß die heilige Stadt dem Zaren nicht kampfflos preisgegeben werden dürfe. Inzwischen waren die beiden Heere ungefähr gleich groß geworden. Die Schlacht bei Borodino an der Moskwa war heiß und blutig, da sich die russischen Soldaten mit dem Mut der Verzweiflung für die geliebte Heimat Erde gegen die überlegene strategische Kunst Napoleons zur Wehr setzten. 80 000 Leichen sollen die Walstatt bedeckt haben. Die Russen aber waren im eigenen Land, während Napoleon von seiner Basis so gut wie abgeschnitten war. Unheimlich wurde

es ihm bei seinem Einzug in Moskau, die Stadt völlig menschenleer vorzufinden. In der alten Hofburg der Zaren, dem Kreml, bezog er sein Quartier. Von da aus sah er acht Tage später die meist aus Holz gebaute Stadt auf allen Seiten in Flammen stehen. Alle Feuerlöschgeräte waren von den Russen mit fortgenommen worden. Die französischen Soldaten plünderten Kostbarkeiten und ließen die ungleich wichtigeren Lebensmittelvorräte achtlos von den Flammen verderben.

Der Zar hielt Napoleon mit Friedensverhandlungen fünf Wochen hin, bis der Winter vor der Tür stand. Die bald einsetzende Kälte zusammen mit ungenügender Nahrung und Kleidung gestaltete den Rückzug zu einer Katastrophe. Die zahllosen Kosakenschwärme gaben dem erschöpften Heer noch den Rest. Beim Beresina-Uebergang hatten die Russen das sich zurückziehende Heer von allen Seiten eingeschlossen und drangen mit Vehemenz auf es ein. Trotzdem gelang es, Brücken zu schlagen. Nicht zuletzt der Tapferkeit der Schweizer verdankte es der Rest der großen Armee, daß er nicht vollständig aufgerieben wurde. Aber bei dem furchtbaren Gedränge, das um die Brücken entstand, wurden Tausende in den eisigen Strom hinabgestoßen. Der Uebergang über die Beresina gehörte zum Grausigsten, was in dieser Zeit geschah. Von da ab war von einem geordneten Rückzug nicht mehr die Rede. Napoleon verließ die Truppen und eilte im Schlitten nach Paris. Ein Bulletin verkündete dem Land, der Kaiser sei gesund, die Armee so gut wie vernichtet. K. B.

Kriegführung und Landkarte

(K. K.) Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Karte ein unerläßliches Führungsmittel für operative und taktische Zwecke bildet. Sie gibt der Wehrmacht ein zuverlässiges und klares Abbild der Natur- und Kulturlandschaft mit allen ihren Einzelheiten. Damit schafft sie eine der wichtigsten Unterlagen für das militärische Planen und Handeln im Raum. Nach der Karte geben die Führer aller Grade ihren Truppen und Kampfmitteln die Ziel- und Stoßrichtung. Bei den immer größer werdenden Kampfgebieten ist die Karte für den Leiter der Operationen das Schlachtfeld geworden. Er sieht dieses meist nur durch die Karte. Zum Handwerksmäßigen der Kriegskunst gehört vor allem eingehendes Kartenstudium, das dauernd geübt werden muß.

Die Karte, auf der die Landschafts-

räume unter charakteristischer Hervorhebung des Geländes, des Flußnetzes, der Eisenbahnen, der Straßen und der großen Siedlungen dargestellt sind, gibt dem Leiter der Operationen die ersten Grundlagen für den Entwurf des Feldzugplanes. Moltke entwarf seine Pläne mit Vorliebe nach einfachen Straßenkarten. Denn das Wegenetz liefert für die Operationen eine gesicherte und zuverlässige Unterlage. Das Studium der Karte zeigt, wie die geographischen Verhältnisse für die Anlage der Operationen stets von höchster Bedeutung sind.

«Napoleon war sein eigener Generalstabschef. Gebeugt oder manchmal liegend auf der Karte, führte er seinen auf den Maßstab von sieben bis acht Wegstunden Luftlinie geöffneten Zirkel über die Karte. Er beurteilte in einem Augen-

blick die durch Stecknadeln von verschiedener Farbe bezeichneten Stellungen seiner Korps und die vermuteten Stellungen des Feindes. Er berechnete blitzschnell die für jedes Korps erforderliche Anzahl von Märschen, um einen bestimmten Punkt zu erreichen. Dann steckte er die Stecknadeln in die neuen Stellungen ein, berechnete die Abmarschzeiten und ordnete die Bewegungen an.» So schildert uns der kongeniale Jomini die Arbeitsweise des großen Korsen auf der Karte. Bei Schilderung des Feldzuges in Sachsen 1813 berichtete ein sächsischer Oberstleutnant, der Napoleon als Ordonnanzoffizier zugeteilt war: «Die Karte mußte immer bereitliegen, denn sie war Napoleons tragbare Heimat, schien ihm mehr am Herzen zu liegen als andere Bedürfnisse des Lebens und wurde nachts mit 20 bis 30 Lichtern besetzt, in de-

ren Mitte der Zirkel lag. Napoleon hat einmal, als Schmeichler seine Sehergabe rühmten, gesagt: «Ich habe nur auf der Karte gebrütet.»

Jede erfolgreiche Kampftätigkeit der Truppe setzt eingehende Kenntnis des Geländes voraus. Die Karte ist unentbehrlich für die Artillerie und schweren Waffen der Infanterie zur Ermittlung der Schiefgrundlagen, vor allem für das indirekte Richten. Für die Luftwaffe ist die Karte eine der wichtigsten Grundlagen der Navigation. Ohne genaues Kartenstudium ist vor jedem Flug die Flugsicherheit gefährdet. Solange es Kriege gibt, haben alle großen Feldherren den hohen Wert zuverlässiger Karten und der geographischen Verhältnisse der Kriegsschauplätze erkannt. Schon Alexander

der Große ließ durch Bomatisten, d. h. Schrittmesser, die eroberten Gebiete kartographisch aufnehmen und beschreiben. Cäsar teilte den vormarschierenden Truppen Mensores — im Kartenwesen besonders ausgebildete Offiziere — zu.

Die neueren Kriege beweisen, wie durch die ständig fortschreitende Motorisierung und Technisierung der Wehrmacht die Bedeutung der Karte für die Kriegführung sich bedeutend gesteigert hat. Der finnische Oberst Halsti erklärte 1939 in einem Aufsatz über die Verteidigung Finnlands: «Im finnischen Gelände sind die Orientierungsmöglichkeiten recht schwer und die Möglichkeit von Fehlgängen, selbst auf kleine Entfernung, recht groß. Ohne gute Karte

und ohne guten Kompaß kann man sich nicht helfen. Während des finnischen Kampfes gegen Rußland (Winter 1939/40) ließ der finnische Generalstab besonders genaue und deutliche Karten, die den höchsten militärischen Ansprüchen genügten, herstellen.» Im jetzigen Kriege fiel bei der Einnahme von Oslo im April 1940 das ganze militärische Kartenwerk der Norweger mit allen Originalen und Vervielfältigungsmaterial in deutsche Hände. Für die weitere Kriegführung fehlte daher den norwegischen Truppen das erforderliche Kartenmaterial. Der große militärische Wert der Karte geht vor allem auch daraus hervor, daß alle Staaten ihre militärischen Karten streng geheim halten und für bestimmte Karten Ausfuhrverbote erlassen haben.

Kriegsberichterstattung

Da die Menschen neugierig sind und am liebsten das Neueste von übermorgen wissen möchten, hat sich schon im 19. Jahrhundert die Zeitung zu einem enorm wichtigen Faktor des täglichen Lebens entwickelt und gerade in Zeiten der Spannung, in Konflikten und Kriegen kann man heutzutage kaum auf die neuesten Nachrichten des Radios warten. Es ist erstaunlich, wie rasch wir dank den modernen Mitteln des Radios, des Telegraphen und Telefons Nachrichten von Kampfhandlungen erfahren, mögen sich die Schlachten nun im Fernen Osten, in Afrika oder auf dem Kontinent abspielen, binnen wenigen Stunden sind wir darüber unterrichtet. Das war nicht immer so, aber die Menschen waren doch stets darauf bedacht, zu erfahren, was in Kriegen, von denen sie nicht betroffen wurden, vorgegangen war.

Im Altertum.

Schon die Hellenen hatten ihre Berichterstatte, einer ihrer berühmtesten ist wohl Herodot, der Reporter der Perserkriege, der von den Schlachten bei Marathon, Thermopylae und der Seeschlacht von Salamis berichtete, dann Xenophon, ein Schüler von Sokrates, der selbst Feldherr war und fünfzehn Jahre nach seinem Kriegszuge die Geschichte der griechischen Armee in Kleinasien schrieb. Einer der berühmtesten Kriegsberichterstatte der Römer war Cornelius Nepos, ein jüngerer Zeitgenosse Ciceros, und dann Julius Cäsar, der den Römern selbst die Geschichte seines gallischen Kriegszuges in «Comentari de bello gallico» erzählte. Diese Kriegsberichte wurden aber alle erst nach Beendigung der Kriege herausgegeben und nur in einem Falle, der Schlacht bei Marathon, wurde der Sieg des griechischen Feldherrn Miltiades 490 v. Chr. über den Perserkönig Darius I. innert weniger Stunden in der Stadt Athen bekannt, weil ein Meldeläufer in kürzester Frist die Nachricht vom Sieg der Griechen überbrachte, um sogleich tot hinzufallen. In allen andern Fällen erfuhr man im Altertum den Hergang der Kriege erst später, nachdem sich

die Feldherren zur Ruhe gesetzt und gerade einmal Muße hatten, die Geschichte ihrer Feldzüge niederzuschreiben und der Nachwelt zu überliefern.

Das Mittelalter

Ist durch zahlreiche Kriege gekennzeichnet, aber die Kriegsberichterstattung ist so spärlich wie die Kriege häufig waren. Wohl gab es immer Chronisten, die einzelne Ereignisse aufzeichneten, wir erinnern nur an Aeneas Silvius, den nachmaligen Papst Pius II., der sich zur Zeit des Basler Konzils in Basel befand und die Schlacht der Armagnaken gegen die Eidgenossen bei Sankt Jakob an der Birs in einem Briefe an einen Freund schildert, wiewohl er sich selbst zur Zeit der Kämpfe nicht mehr in der Schweiz, sondern in Nürnberg aufgehalten hatte. Dennoch dürfen die Mitteilungen von Aeneas Silvius sehr glaubwürdig sein und zugleich ein seltenes Beispiel europäischer Kriegsberichterstattung im 15. Jahrhundert angesprochen werden. Auch der Zunftmeister zu Brodbeck Hans Sperrer hat eine kleine Reportage über die heldenhaften Kämpfe bei St. Jakob aufgezeichnet, wie auch Erhard von Appenweiler, der Kaplan zu St. Alban, der in seiner Chronik die Geschichte Burkhard Münchs und des Urners Schick Ausspruch: «Da frifß deine Rosen» überliefert hat. Auch ein Oesterreicher Thüring von Hallwil schrieb am Tage nach der Schlacht einen Brief nach Zürich, in welchem er von den kriegerischen Vorgängen berichtet. Aus Feindeshand ist uns die Reportage des Amelgard von Lüttich später bekannt geworden. Meist aber lagen zwischen Ereignis und Bericht immer noch Tage, ja Wochen und Monate. Die Kämpfe der Niederländer gegen die Engländer im Januar 1619 in den ostindischen Gewässern bei den Molukken wurden erst vier Jahre später bei der Rückkehr von Pieterzoon Coen in Amsterdam bekannt und gar die Besiegung der spanischen Armada in den Gewässern unweit Calais wurden dem spanischen König Philipp II. erst viele Wo-

chen später bekannt. Gewiß bediente man sich bei Uebermittlung von Kriegserklärungen und Befehlen schon damals optischer Signale und Höhenfeuer, aber die Ausgänge bewaffneter Auseinandersetzungen konnten meist nicht auf gleichem Wege mitgeteilt werden, weil die Instrumente dazu zerstört worden waren, erst

die Neuzeit

brachte mit der Erfindung des Telegraphen durch Gauß, Weber, Wheatstone und Morse ein schnelleres Tempo in die Nachrichtenübermittlung. Einen Vorläufer des heutigen Telegraphen erfand der Franzose Claude Chappe. Er hatte sich von der französischen Regierung die Konzession erkämpft, zwischen Paris und Lille auf Hügeln optische Signale aufstellen zu dürfen, ähnlich den heutigen Signalen bei der Eisenbahn. Chappe konnte so dem in höchster Not tagenden Nationalkonvent am 23. April 1792 die Wiedereinnahme, der an der belgischen Grenze liegenden Festung Condé melden. Noch unter Napoleon funktionierte der Nachrichtendienst durch reitende Kuriere schlecht und recht. Die Pariser erfuhren den traurigen Ausgang des russischen Feldzuges erst durch die Londoner Zeitungen und glaubten die Nachrichten gar nicht.

Fast mit der Eröffnung der ersten Eisenbahn zusammen fällt die Gründung des Nachrichtenbüros Havas in Paris, in welchem auch Reuter und Wolff tätig waren, die später in England und Deutschland ähnliche Unternehmungen gründeten. Von diesem Zeitpunkte an sandten große Zeitungen und Nachrichtenagenturen eigene Kriegsberichterstatte in die Kriegsgebiete und wenige Stunden nach entscheidenden Schlachten oder Revolutionen konnten die Leser der Zeitungen über die Ereignisse orientiert werden. Der Beruf der Kriegsberichterstatte war immer ein abenteuerlicher und mancher tapfere Reporter fiel dem Feinde in die Hände. Es brauchte auch allerhand Listen, um als erster Meldungen weitergeben zu können. So ritt der Korrespondent der «Daily News» in 15